

Für mich ist die Darstellung der Komplexität der entscheidende Punkt

Adele Clarke im Interview mit Reiner Keller

Vorbemerkung

Das nachfolgende Interview wurde zwischen Dezember 2010 und Februar 2011 in Form eines Email-Austausches geführt. Anlass dafür war die im Sommer 2011 anstehende deutschsprachige Veröffentlichung des 2005 erschienenen Buches „Situational Analysis“ von Adele Clarke (deutscher Titel: „Situationsanalyse“). Diese Übersetzung geht auf eine Initiative meinerseits (Reiner Keller) zurück, für die ich dankenswerter Weise den VS Verlag für Sozialwissenschaften gewinnen konnte. Das Buch erscheint dort in der Reihe „Interdisziplinäre Diskursforschung“. Aufmerksam auf die „Situational Analysis“ wurde ich durch eine – wie sollte es heute anders sein – Recherche im Internet. Die eingegebenen Suchbegriffe waren „Symbolischer Interaktionismus“ und „Foucault“, denn, wie Stuart Hall schrieb:

„Heutige Kommentare betonen nicht nur die Brüche und Paradigmenwechsel, sondern auch die Ähnlichkeiten und Kontinuitäten zwischen älteren und neueren Traditionen: beispielsweise zwischen Webers klassischer interpretativer ‚Soziologie der Bedeutung‘ und Foucaults Betonung des ‚Diskursiven‘.“ (Hall 2002: 11 [1997])¹

Hinter dieser zunächst vielleicht ungewöhnlich anmutenden Kombination verbirgt sich mein eigenes Theorie- und Forschungsinteresse an der Zusammenführung interpretativer und sozialkonstruktivistischer Traditionen mit Foucaultschen Konzepten und Ideen. Der daraus hervorgegangene, in den Jahren 1999-2003 formulierte Vorschlag zu einer wissenssoziologisch fundierten sozialwissenschaftlichen Diskursforschung, die sich für gesellschaftliche Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken interessiert – die „Wissenssoziologische Diskursanalyse“ (Keller 2005) – erschien als Buch im selben Jahr wie die „Situational Analysis“. Während ich selbst mich darum bemühe, durch die Integration Foucaultscher Überlegungen und Konzepte in die Wissenssoziologie wechselseitige Stärken und Schwächen der Paradigmen im Hinblick auf die Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse auszugleichen, entwickelt Adele Clarke in ihrem Buch u. a. mit Hilfe Foucaults einen weitreichenden Ansatz zur Entgrenzung der ursprünglichen Grounded Theory hin zu einer umfassend ansetzenden „Analyse von Situationen“ – der alten, ungebrochen aktuellen Idee der frühen Chicagoer Soziologie. Im Vergleich der beiden Bücher tritt deutlich ein gemeinsames Anliegen hervor: unter dem Eindruck einer bestehenden und nachteiligen ‚Engführung‘ der qualitativen Sozialforschung auf Fragen der Mikro-Ebene eine theoretische Perspektive und ein analytisches Vokabular zur Einholung gesellschaftlicher Meso- und Makroebenen zu formulieren, bei denen der Begriff des Diskurses eine zentrale Rolle spielen soll. Auch wenn dieses Vorhaben unterschiedlich bearbeitet wird, so finden sich

¹ Die Netzsuche ergab damals einige weitere Treffer: neben einem mir schon länger bekannten Artikel von Brian Castellani (1999) über ‚Foucault und den Symbolischen Interaktionismus‘, auf den sich Adele Clarke ebenfalls bezog, gehörte dazu auch der Beitrag der britischen Soziologinnen Stevi Jackson und Sue Scott über weibliches ‚doing orgasm‘, der inzwischen in überarbeiteter Form in deutscher Sprache erschienen ist, und in dem es den Autorinnen darum geht, die empirisch-analytische Stärke der symbolisch-interaktionistischen Tradition gegenüber den Versuchen ihrer ‚poststrukturalistischen Verabschiedung‘ deutlich zu machen. (Jackson/Scott 2007; 2011).

doch zahlreiche Parallelen und natürlich viele Anknüpfungspunkte, die es zukünftig weiter auszuloten gilt.

Im nachfolgenden Interview steht die Situationsanalyse im Vordergrund, aber auch (biographischer) Weg und wissenschaftlicher Kontext von Adele Clarke, die ihr zugrunde liegen.²

Reiner Keller:

Liebe Frau Clarke, in unserem Gespräch werden wir von Ihrem Werdegang in der Grounded Theory sprechen, und natürlich von Ihrer eigenen Weiterentwicklung, der Situationsanalyse. Bevor wir dazu kommen, möchte ich Ihnen jedoch eine vielleicht etwas überraschende Frage gleich zu Beginn stellen: Wie würden Sie die gegenwärtigen Herausforderungen an die Soziologie und die qualitative soziologische Forschung beschreiben?

Adele Clarke:

Vor vielen Jahren fragte Foucault: „Was ist zu tun?“ Diese Frage ist im neuen Jahrtausend in der Soziologie und auch in den meisten anderen Disziplinen noch dringender geworden. Die neuen Geopolitiken der Globalisierung, oder besser: der Transnationalisierung verändern die Art und Weise, wie wir über die ‚Möglichkeitsbedingungen‘ für die Zukunft nachdenken können, und zwar in jedem Gegenstandsbereich, an jedem Ort. Interessanterweise lautet das Thema des Jahreskongresses 2012 der American Sociological Association (ASA) „Real Utopias: Emancipatory projects, institutional designs, possible futures“. Für mich ist ein ‚wirkliches utopisches‘ Denken, das all die derzeit bestehenden Widersprüche angeht, genau das, was gebraucht wird. Wie lassen sich am besten die Möglichkeitsbedingungen in Bezug auf ein konkretes und spezifisches Phänomen verstehen, so dass wir über Zukünfte nachdenken und forschen können, in denen es zwar wohl bescheidene, aber gleichzeitig ‚lebbare‘ Arten und Weisen des Lebens gibt, die für Menschen und andere lebende Dinge gleicher verteilt sind als jetzt (Haraway 2007).

Mein intellektuelles Erwachsenwerden fiel in eine Zeit, als die Ära, in der man Schüler entweder dieser oder jener Schule, dieser oder jener Person sein *musste*, dankenswerterweise in den USA zu Ende ging. Aber ich will nach wie vor betonen, dass wir heutzutage alle Arten von Wissen und Erkenntnissen brauchen, um diese dringenden Fragen anzugehen. Solche Erkenntnisse können durch die verschiedensten Methodologien erzeugt werden – durch quantitative, qualitative oder multiperspektivische. Zum Beispiel brauchen wir exzellente deskriptive Sozialstatistiken – über die Menschen und Dinge auf der Welt. Troy Duster (2006), ein afro-amerikanischer qualitativer Wissenschaftsforscher, hat festgestellt, dass Sozialstatistiken zu Fragen von Rassenzugehörigkeit, Gender, Klassenbezug, Lagen und anderen Aspekten verkörperter Personen und sozialer Gruppen gegenwärtig am Verschwinden sind. Gleichzeitig expandieren Datenbanken über unsere Genome und Neurologie, also über abstrakte innere Räume. Die politischen Dimensionen eines solchen *Nichtvorhandenseins* von Forschungsdaten sind gravierend (Casper/Moore 2009).

² Übersetzung des Interviews aus dem amerikanischen Englisch: Reiner Keller

Reiner Keller:

Welche Rolle spielt dabei die qualitative Sozialforschung?

Adele Clarke:

Selbstverständlich brauchen wir qualitative Forschung zu ganz verschiedenen Fragen und aus ganz vielen Gründen. Dazu gehört auch die Verbesserung unseres Verständnisses von Sinn bzw. Bedeutungen und Interpretationen, der gelebten Erfahrungen, vom Trauma bis zu utopischen Träumen, von Diskursanalysen usw. Die Arbeiten von Fritz Schütze (z. B. Schütze 1995; 2008) und Gerhard Riemann (Riemann/Schütze 1991) belegen das im deutschen Kontext sicher ganz entschieden. Während es eine ganze Bandbreite von innovativen Entwicklungen im neuen Jahrtausend gibt (vgl. z. B. Clarke 2002; die Beiträge im Forum Qualitative Sozialforschung; Denzin/Lincoln i. E.), ergibt sich für mich der Bedarf an qualitativer Forschung primär aus der Notwendigkeit, unser Verständnis von und unsere Kompetenzen im Umgang mit Komplexitäten zu verbessern. Das ist heute die grundlegende methodologische Herausforderung. Komplexitäten sind selbst heterogen, und wir brauchen bessere Mittel und Wege, um sie kohärent darzustellen (Law 2004; Taylor 2005). Die sozialwissenschaftliche Forschung ist viel zu oft simplifiziert betrieben worden (Star 1983), statt Differenzen und Diversitäten aufzuzeigen. Um Sozialpolitiken hervorzubringen, die Differenzen und Komplexitäten berücksichtigen – egal ob diese menschlicher oder nichtmenschlicher Art sind, Sozialitäten oder den Treibhauseffekt betreffen –, brauchen wir leistungsfähigere sozialwissenschaftliche Methodologien, welche Relationalitäten, d. h. die Beziehungsverhältnisse adressieren. Wir müssen sie begreifen und herausfinden, was wirkungsvoll soziales Leiden reduziert und die Biodiversität aufrecht erhält. Ich bin auch eine sehr entschiedene Anhängerin der ‚Forschung nach oben‘. Damit meine ich Untersuchungen der Orte und Wirkungsformen von Macht, um effizientere Interventionen im Hinblick auf eine Verbesserung der sozialen Gerechtigkeit, z. B. durch eine verbesserte „Governance“ zu erreichen. Heutzutage werden jedoch vergleichsweise wenig solche Studien durchgeführt.

Reiner Keller:

Wir werden später noch genauer über die Situationsanalyse sprechen, aber um dazu eine erste Annäherung vorzunehmen: Was sind die Kernelemente der Situationsanalyse, und wie greifen sie die gerade angesprochenen soziologischen Belange auf?

Adele Clarke:

In der Erweiterung der Methoden der Grounded Theory, die ich entwickelt habe und Situationsanalyse nenne (Clarke 2003, 2005 [dt. 2011]), *wird die sehr breit und umfassend betrachtete Situation selbst zur Schlüsselgröße der Untersuchung*. Das unterscheidet sich ziemlich stark von der herkömmlichen Grounded Theory, die ja die hauptsächlichsten sozialen Prozesse – menschliches Handeln – im Untersuchungsfeld fokussiert. In der Situationsanalyse wird die Untersuchungssituation empirisch konstruiert, und zwar durch die Entwicklung von drei Arten von ‚Landkarten‘ („Maps“), durch analytisches Durcharbeiten und durch unterschiedliche Arten von Memos.

Die erste Art von Maps nenne ich ‚Situationsmaps‘. Darin werden die wichtigsten menschlichen, nichtmenschlichen, diskursiven, historischen, symbolischen, kulturellen, politischen und weitere Elemente der betreffenden Untersuchungssituation ausgebreitet. Diese Map zielt zuerst darauf, das Forschungsdesign und die anschließenden Analysen zu verbessern, indem sie all das festhält, worüber zumindest einige Forschungsdaten zusammengetragen werden sollten. Im weiteren Verlauf der Untersuchung dienen die Situationsmaps dazu, Analysen der Beziehungen zwischen den verschiedenen Elementen anzuregen. Indem sie in spezifisch postmodernen und feministischen Arten und Weisen *gegen* die üblichen Vereinfachungen arbeiten (Star 1983), halten diese Maps die vielen und heterogenen Elemente sowie die vertrackt-verwickelten Komplexitäten der Situation fest und provozieren Diskussionen darüber (Clarke 2005: 83-123; dt. Ausgabe Kap. 3).

Reiner Keller:

Wenn ich das richtig verstehe, kann man so einen ersten, vielleicht etwas chaotisch anmutenden Überblick über die ganz unterschiedlichen Bestandteile einer Situation gewinnen. Doch wie geht es dann mit den anderen Maps weiter?

Adele Clarke:

Als zweites schlage ich vor, Maps von ‚Sozialen Welten und Arenen‘ zu erstellen. Sie halten alle vorkommenden *kollektiven* Akteure fest, und ebenso die Arena oder die Arenen, auf die sie sich beziehen, d. h. in denen sie in fortlaufenden Diskursen und Aushandlungen engagiert sind. Solche Maps bieten eine Interpretation der Situation auf der Mesoebene, indem sie ihre sozialorganisatorische, institutionelle und diskursive Dimension aufnehmen. Ihnen liegen entschieden postmoderne Annahmen zugrunde: Wir können keine Richtungen des Einflusses feststellen; Grenzen sind offen und durchlässig; Aushandlungen sind immer im Fluss; Diskurse sind vielfältig und potentiell widersprüchlich. Unterschiedliche Formen von *Aushandlungen*, vom Zwang bis zum Bargaining bilden die grundlegenden Sozialprozesse, die „basic social processes“, welche die Sozialen Welten und Arenen aufbauen und permanent auch wieder destabilisieren (Strauss 1993). Die Dinge könnten immer anders sein – nicht nur individuell, sondern auch in kollektiver, organisatorischer, institutioneller oder diskursiver Hinsicht, und diese Maps porträtieren solche postmodernen Möglichkeiten (vgl. Clarke 2005: 109-124; dt. Ausgabe Kap. 3).

Die ‚Positionsmaps‘ schließlich zeigen die in den Daten hauptsächlich eingenommenen Positionen an, und auch die, die *nicht* eingenommen werden. Diese Positionen beziehen sich auf verschiedene Achsen der Variation und der Differenz, der Fokussierung und der Kontroversen, die in der betreffenden Situation vorfindbar sind. Das Besondere an solchen Positionsmaps liegt vielleicht darin, dass sie *nicht* auf Personen oder Gruppen bezogen sind. Eher zielen sie darauf, das gesamte Spektrum *diskursiver* Positionen zu den Schlüsselthemen der Situation wiederzugeben. Dadurch lassen sie die Wiedergabe vielfältiger Positionen und sogar von Widersprüchen innerhalb von Individuen und Kollektiven zu. Die Komplexitäten sind selbst heterogen, und wir brauchen bessere Möglichkeiten, sie darzustellen (vgl. Clarke 2005: 125-136; dt. Ausgabe Kap. 3).

Reiner Keller:

Sie hatten vorhin auch die Herausforderung der Sozialforschung durch „nicht-menschliche Entitäten“ (nonhumans) erwähnt. Darauf hat in den letzten Jahren ja vor allem die Aktor-Netzwerk-Theorie hingewiesen. Wie wird das in der Situationsanalyse berücksichtigt?

Adele Clarke:

Die Situationsanalyse nimmt das ‚Nichtmenschliche‘ in der Untersuchungssituation – also z.B. Dinge, auch Diskurse – sehr ernst. Wenn die ersten Situationsmaps angefertigt werden, wird vom Forscher bzw. von der Forscherin verlangt, die nichtmenschlichen Elemente der Situation zu benennen. Dadurch werden relevante Materialitäten und Diskurse von Anfang an sichtbar. Die Rückseite der zweiten Art von Maps, der ‚Soziale Welten & Arenen Maps‘, sind natürlich Diskurs & Arenen Maps. Soziale Welten sind ‚Diskursuniversen‘ [ein Begriff der pragmatischen Tradition, der sich etwa bei Mead findet; vgl. Keller 2005: 195-205; Anm. RK], die ganz selbstverständlich Diskurse über die wichtigen Elemente einer Situation hervorbringen. Solche Diskurse können kartographiert und analysiert werden.

Schließlich brechen die Positionsmaps die Diskurse sowieso auf, indem sie die Positionen entlang von Schlüsseldimensionen untersuchen. Diskurse können so ihren Herstellungsorten ‚entwendet werden‘; sie werden dezentriert und dadurch können wir analytische Komplexitäten und ‚stumme Orte‘ erfassen, von denen aus scheinbar keine Diskursinterventionen ausgehen. Es gibt in dem Buch Kapitel dazu, wie man die Situationsanalyse einsetzen kann, um narrative, visuelle und historische Diskurse zu untersuchen. Und durch alle Mappings hindurch werden die Forscher/innen zu einer systematischen Betrachtung der Daten ermutigt – auch dazu, weiter zu arbeiten, selbst wenn man schon aufregende Ergebnisse vorweisen kann, denn das Weitermachen mit den Maps kann vielleicht sogar noch bessere hervorbringen.

Reiner Keller:

Bevor wir an der Stelle die Situationsanalyse vertiefen, möchte ich Sie gerne etwas zu Ihrem biographischen und wissenschaftlichen Hintergrund befragen. Könnten Sie uns dazu zunächst etwas über Ihren Weg zur Grounded Theory erzählen? Wie sind Sie in dieses Feld der Sozialwissenschaften und der Sozialforschung eingestiegen? Was hat Sie daran fasziniert?

Adele Clarke:

Da ich in den szientistischen 1960er Jahren studiert habe, bin ich mit qualitativer Forschung nur sehr sehr wenig in Berührung gekommen. Aber am New Yorker Barnard College brachte uns Renee Fox dazu, Laura Bohannans Buch „Return to Laughter“ zu lesen (Bohannan 1956). Darin geht es um die Durchführung ethnographischer Forschung, und ich war davon begeistert. An der New York University, wo ich meinen Master in Soziologie machte, wurden wir nur in Statistik und in Umfrageforschung ausgebildet. Doch Eliot Freidson lud Howard Becker zu einer Konferenz ein, und wir lasen qualitative Studien. In meinem Job in der Umfrageforschung fiel mir auf, dass die Antworten auf die offenen Fragen einfach in den Aktenschrank gestellt wurden. Niemand wusste, was man damit machen sollte. Ich hatte die Interviews durchgeführt und deswegen trieb mich das irgendwie um.

Zehn Jahre später wollte ich meinen Doktor in Soziologie machen und suchte nach einem Studienangebot, durch das ich mich auf qualitative Forschung, Medizinsoziologie und Frauengesundheitsforschung spezialisieren konnte. Eine ungemein großzügige Kollegin von der Sonoma State University, Kathy Charmaz, verwies mich an die University of California in San Francisco (UCSF), zu Anselm Strauss und Ginnie Olesen. 1980, mit meinem Eintritt in die UCSF als Studentin kam ich endlich in intellektueller und methodologischer Hinsicht ‚nach Hause‘ – zum Symbolischen Interaktionismus und zur Grounded Theory (Clarke/Star 1998). Als Studentinnen verfolgten wir unsere eigenen Forschungsprojekte, vom Design bis zur Abschlusspräsentation, und das in einer herausragenden Fakultät: Ginnie Olesen und Lenny Schatzmann lehrten Feldforschung, während Anselm mit qualitativen Analysen in kleinen Arbeitsgruppen anschloss. Wir lasen und kommentierten sogar Kapitel aus Anselms Manuskript für sein Buch „Qualitative Analysis for Social Scientists“ (Strauss 1987; dt. Strauss 2007), das in der Tat Transkriptionen einiger unserer Gruppensitzungen enthält. Grounded Theory fing an, mir in Fleisch und Blut überzugehen. Mein weiter unten noch erwähntes Promotionsprojekt verband meine diesbezüglichen Interessen und hielt sie schriftlich fest.

Reiner Keller:

Aber bei Ihnen spielen auch Bezüge zum Feminismus eine wichtige Rolle. War das ebenfalls ein Thema an der UCSF?

Adele Clarke:

Als ich Studentin an der UCSF wurde, hatte ich bereits einige Jahre lang Womens Studies gelehrt und kam mit einer starken feministischen Sensibilität für Fragen der Methode und natürlich auch der Inhalte an. In Anselms Theoriekurs traf ich gleich zu Beginn (Susan) Leigh Star, und kurz danach waren wir in einer Schreibgruppe für qualitative Forscher/innen, zu der auch Kathy Charmaz und einige andere gehörten. Leighs lange und von Angstgefühlen begleitete Reise, die sie schließlich hin zu Anselm und der Grounded Theory führte, war wie ein Echo meiner eigenen Erfahrungen (Star 2007; Clarke 2010a). Darum waren wir beide so unendlich dankbar dafür, nun eine intellektuelle Heimat zu finden. Wir stützten uns wechselseitig 1996 bei der Gedenkfeier anlässlich von Anselms Tod, und als sie in diesem Jahr [2010, RK] starb, starb auch ein Stück von mir mit ihr. Wir teilten ein gemeinsames, tiefes Verständnis der Grounded Theory als einem in irgendeiner Weise immer schon feministischen Ansatz (Clarke 2006; 2011). Und wir führten quälende Diskussionen über Anselms und Barney Glasers Mangel an auch nur einem Hauch von Ideen des Feminismus, über die ich seitdem ein paarmal geschrieben habe (Clarke 2008; 2010b).

Nachdem ich meinen PhD absolviert hatte, arbeitete ich mit Ginnie Olesen an einem großen Women’s Health Projekt. Daneben lehrte ich an der UCSF in Studiengängen zur Soziologie und zur Geschichte der Gesundheitswissenschaften, und bekam dann eine Postdoc-Stelle in Organisationssoziologie an der Stanford University bei Richard Scott, einem wirklich großmütigen Mentor. Zu meiner ziemlichen Überraschung wurde ich 1989 auf die Stelle von Anselm Strauss an der UCSF eingestellt, als er im Alter von 70 Jahren in Rente gehen musste. Glücklicherweise haben wir heute keine solchen altersdiskriminierenden Vorschriften mehr. Ich habe

gerade meine Autobiographie fertig geschrieben, die den Rest dieser Geschichte erzählt, als Teil einer Serie, die regelmäßig in den *Studies in Symbolic Interaction* erscheint.

Reiner Keller:

Haben Sie dann mit der ursprünglichen Grounded Theory bzw. ihrer Fassung bei Anselm Strauss gearbeitet? Und wenn ja, was waren Ihre Themen?

Adele Clarke:

Ich habe bei Anselm mit der klassischen Grounded Theory begonnen, das war in meinem Promotionsstudium. Dann gab es zwei Hauptstränge in meinen Projekten, die beide sehr ‚Anselmianisch‘ waren. Erstens habe ich seine Perspektive auf die Soziologie der Arbeit auf das Gebiet der Untersuchung wissenschaftlicher Praktiken übertragen. Mir ging es dabei um das Handeln von Reproduktionswissenschaftlern – also darum, was sie tatsächlich machten. Seit 1987 habe ich dazu veröffentlicht, wie sie den Zugang zu Forschungsmaterial organisieren und aufrechterhalten. Zusammen mit Joan Fujimura habe ich 1992 ein Buch mit dem Titel *The Right Tools for the Job: At Work in Twentieth Century Life Sciences* herausgegeben (Clarke/Fujimura 1992). Das wurde auch ins Französische übersetzt. Monica Casper und ich führten auch eine klassische Grounded Theory Analyse des Pap-Testes durch – das ist ein Abstrich im Gebärmutterhals, der zur Früherkennung von Gebärmutterkrebs eingesetzt wird; darin konnten wir u. a. zeigen, wie das ‚falsche Werkzeug für diese Aufgabe‘ zum ‚richtigen Werkzeug‘ wurde (Casper/Clarke 1998). Und ich bin gerade dabei, einen Artikel zusammen mit Carrie Friese zu schreiben, in dem wir die Art der Arbeit am Material, welche die Reproduktionswissenschaftler Mitte des 20. Jahrhunderts praktizierten, mit dem heutigen Klonen gefährdeter Arten in Zoos vergleichen (Friese/Clarke in Review).

Der zweite Schwerpunkt meiner Arbeiten im Rahmen der klassischen Grounded Theory schloss an das Konzept der Sozialen Welten & Arenen an und richtete es auf die Entstehung von Wissenschaftsdisziplinen. Anselm hatte gerade angefangen, dazu zu veröffentlichen (Strauss 1978). Ich begann damit 1980 und arbeite auch heute noch daran. Mein 1998 erschienenes Buch *Disciplining Reproduction: Modernity, American Life Sciences and the ‚Problems of Sex‘* (Clarke 1998) ist buchstäblich durch die Theorie sozialer Welten organisiert. Das Buch nimmt zwei Bereiche in den Blick. Für jeden habe ich ein Kapitel geschrieben, das sich direkt mit der Reproduktionswissenschaft beschäftigt. Und dazu jeweils ein zweites Kapitel über die für diese Wissenschaft wichtigste nicht-wissenschaftliche Welt. In der Entstehungsphase der Disziplin ging es hier um die hauptsächliche Finanzierungsquelle. In der Phase der Stabilisierung waren das die Bewegungen zur Geburtenkontrolle bzw. zur Kontrolle des Bevölkerungswachstums, die als Märkte in Frage kamen. Leigh Star, Joan Fujimura und ich brachten damit die Analyse von Sozialen Welten & Arenen in das Feld der sozialwissenschaftlichen Wissenschafts-, Technik- und Medizinforschung (vgl. zum Überblick Clarke/Star 2008).

Reiner Keller:

Im deutschsprachigen Raum ist die ‚klassische‘ Grounded Theory insbesondere entlang der Arbeiten von Glaser & Strauss, später dann von Strauss bzw. Strauss & Corbin rezipiert worden. Das Konzept der Sozialen Welten & Arenen dagegen wird bislang – so ist zumindest mein

Eindruck – sehr viel weniger beachtet; dies gilt wohl auch für die neueren Entwicklungen des Symbolischen Interaktionismus und der Chicago Tradition. Worin sehen Sie die Bedeutung der ‚Sozialen Welten & Arenen‘?

Adele Clarke:

Die Theorie Sozialer Welten & Arenen beschäftigt sich mit dem, was wir die Mesoebene nennen können. Natürlich wissen wir, dass es hier in der Praxis keine Grenzen gibt – es sind einfach komplexe Fließzustände. Ich habe mich schon immer vor allem für diese Meso- oder Organisations- bzw. institutionelle Analyseebene interessiert. Dort werden die Prozesse der Makroebene generiert, mit ihren Langzeitwirkungen: die Urbanisierung, die Industrialisierung, die Formation von Geschlechtern, Rassen und ethnischen Zugehörigkeiten, der Neoliberalismus und die Globalisierung oder Transnationalisierung – das alles ist hier in seiner zeitlichen Dauer und in seinem ‚Bestehen nur auf Zeit‘, also in seinem Vorübergehen verankert: In Praktiken, die routinisiert, normalisiert, innerweltlich wirksam werden. Als junge Sozialwissenschaftlerin hatte ich in den 1980er Jahren den Eindruck, dass dieses Feld in der Soziologie und auch darüber hinaus ziemlich unterentwickelt geblieben war. Es ist schon interessant zu sehen, dass ich bei weitem nicht die einzige war, die so dachte, und heute gibt es ja eine ganze Reihe solcher Theorieangebote und Ansätze, von der Akteur-Netzwerk-Theorie bis zur Assemblage theory (DeLanda 2005), in den verschiedenen Varianten der Netzwerkanalyse und natürlich in einigen Ansätzen der Diskursanalyse (dazu weiter unten mehr; vgl. auch Keller 2005). Diese verschiedenen Ansätze betonen eben auch unterschiedliche Aspekte, und es ist ziemlich aufregend, so eine Breite an Vorgehensweisen zu haben, die jeweils unterschiedliches Arbeiten mit Fragen der Meso-Ebene – die selbst ja wieder vielfältig und sehr unterschiedlich sind – ermöglichen, je nach dem was wir tun möchten.

Ich denke diese Analyseebene ist so wichtig, weil wir, ganz im Sinne von Anselms Vorgehen, hier in der Forschung auf der Mesoebene die ganzen Beziehungen zu und Auswirkungen von Makrokräften wie dem Neoliberalismus und der Transnationalisierung sehen können. Und wir können uns natürlich *auch*, und sogar im selben Projekt, dafür entscheiden, stärker die Phänomene der Mikroebene in ihrem Verhältnis zur Mesoebene zu untersuchen. Ich bin mir natürlich völlig darüber im Klaren, dass das ‚Gequatsche‘ von Mikro/Meso/Makro-Ebenen aus vielen sozialwissenschaftlichen Herangehensweisen verschwunden ist. Aber ich habe zwanzig Jahre damit verbracht, Promovierenden, von denen viele überhaupt keinen sozialwissenschaftlichen Hintergrund hatten, beizubringen, wie man qualitative Forschung macht. Und ich finde diese Metaphern extrem nützlich, gerade weil heutzutage so wenige Menschen überhaupt noch irgendeine Vorstellung von ‚dem Sozialen‘ haben, die über die Bezeichnung von irgendwelchen besonderen ‚sozialen Gruppen‘ hinausgeht. In viel zu vieler Hinsicht ist ‚das Soziale‘ unter der Hand ‚aus dem Handeln verschwunden‘. Aber überall auf der Welt arbeiten heute Leute mit null Background in Sozialtheorie in den Gesundheitswissenschaften, in der Politikumsetzung, im Bildungssystem, in der Sozialarbeit usw. und versuchen, qualitative Methoden zu erlernen – um soziale Phänomene zu untersuchen. Zum Glück entstehen neue Bücher, die diese Kluft angehen (z. B. Pascale 2011; Carter/Hooker in Review), und die die Philosophie des Pragmatismus, den Symbolischen Interaktionismus sowie andere Ansätze einbeziehen.

Reiner Keller:

Obwohl ich in einem anderen Kontext arbeite, kann ich Ihrem Eindruck nur zustimmen. Mir scheint, dieses ‚Verschwinden des Sozialen‘ wurde einerseits durch den methodologischen Individualismus, d. h. die Rational Choice Theory und das individuumsorientierte Kosten-Nutzen-Paradigma befördert, im deutschsprachigen Raum vielleicht zusätzlich durch die Luhmannsche Systemtheorie, die nur noch sehr abstrakte systemische Prozesse als Wirkgrößen anerkennt. Ich sehe es auch in den jüngeren Bewegungen einer ‚poststrukturalistischen‘ Soziologie, die in gewisser Weise den ‚Textualismus‘ oder ‚Idealismus‘ der Analyse auf die Spitze treibt und nur noch Selbsttransformationen des Sinnes erkennt, aber keine sozialen Prozesse, Akteure oder Organisationen mehr. Postmoderne Argumente und Analysestrategien spielen auch in der Situationsanalyse eine wichtige Rolle. Wie entstand bei Ihnen der Eindruck, dass eine Weiterentwicklung der Grounded Theory hin zur postmodernen Wende notwendig wurde? Wie sind Sie mit diesen Denkansätzen und Argumentationen in Berührung gekommen?

Adele Clarke:

Als Fakultätsmitglied der UCSF begann ich sehr schnell, in der fast einjährigen Reihe von Lehrveranstaltungen zur qualitativen Forschung und Analyse mit zu lehren, in einem Kreis von methodologisch ungemein reflektierten Kolleginnen und Kollegen aus der Pflegewissenschaft. Durch die Jahre der Lehre in Grounded Theory Vorgehensweisen hindurch, und durch viele Diskussionen mit anderen ‚Grounded Theoretikerinnen‘, insbesondere mit Kathy Charmaz und Leigh Star, entwickelte ich nach und nach eine Kritik einiger Aspekte der Grounded Theory. 1995 war ich dann auch Residential Research Fellow am UC Humanities Research Institute, in einer Gruppe, die sich mit „Feministischen Epistemologien und Methodologien“ beschäftigte. Zu dieser unglaublichen Gruppe von Wissenschaftlerinnen gehörten die heute bei weitem wichtigste poststrukturalistische Methodologie-Theoretikerin, Patti Lather, und auch Val Hartouni, Katie King und andere. Das brachte mich endgültig über die Klippe und ich wusste, ich musste etwas über die Grounded Theory und die Postmoderne- bzw. Poststrukturalismuskritik machen.

Ich schrieb dann einen Artikel zur Situationsanalyse, der von *Symbolic Interaction* angenommen wurde und auf gute Resonanz stieß (Clarke 2003). Aber die darin formulierte Kritik und die vorgeschlagene ‚messy map‘, also die etwas chaotisch erscheinende, ungeordnete Map, in der alle Situationsbestandteile erfasst werden, reichten nicht. Ich beschloss, ein Buch zu schreiben, das einerseits sehr ernsthaft die theoretischen und philosophischen Defizite der Grounded Theory diskutieren sollte, und andererseits – in Gestalt der Situationsanalyse - eine methodologische Ausarbeitung anbot, die den postmodern turn berücksichtigten wollte. Das war zum Davonlaufen schwer und kinderleicht zugleich.

Natürlich hallten Entwicklungen von der konstruktivistischen Theorie zum Postmodernismus und Poststrukturalismus ziemlich lautstark durch die Welten der qualitativen Forschung. Im Hinblick auf die Grounded Theory wurden in den letzten zwei Jahrzehnten ganz unterschiedliche Positionen eingenommen. Es gab große Kämpfe, die von Barney Glaser angezettelt wurden. Kathy Charmaz entwickelte in einem ausgezeichneten Text, den ich immer in der Lehre verwende, eine konstruktivistische und interpretative Grounded Theory (z. B. Charmaz 2006). Vor kurzem hat Jan Morse eine Tagung über die „zweite Generation“ von Grounded Theoretiker/innen organisiert und ein hilfreiches Buch über die Bandbreite unserer Ansätze in der Grounded

Theory herausgebracht (Morse et al. 2009). Denzin (2007) beschreibt den Ansatz von Glaser als objektivistisch, die Variante von Strauss & Corbin als systematisch, das Programm von Charmaz als konstruktivistisch, und meinen eigenen als situationistisch. Ich denke, diese Begriffe treffen das gut.

Zur Zeit arbeite ich mit Kolleginnen (Adams/Murphy/Clarke 2009) an einem Projekt, das sich mit der Antizipation als einem Phänomen beschäftigt, das unser Heute charakterisiert – mit dem individuellen und kollektiven Denken und Leben im Horizont der Zukunft. In dem Maße, wie die Wissenschaften des Tatsächlichen durch spekulative Ausblicke ersetzt werden, wird die Antizipation zunehmend zu einer epistemischen Tugend. Mein eigener Fokus richtet sich dabei auf eine ihrer Schlüsseldimensionen, die Abduktion. Den Begriff entwickle ich von Charles Sanders Peirce und einigen anderen aktuellen Grounded Theory Arbeiten aus (z.B. Reichertz 2007; Tavory/Timmermans i. E.). Hier wird die Abduktion zum Hilfsmittel, welches das Hinterunliegende mit dem Vorunliegenden zusammenheftet, Schleifen zwischen Zukünften, Vergangenheiten und Gegenwarten erzeugt und Blaupausen für die Produktion von Zukünften liefert. Mein Fallbeispiel fragt danach, wie Antizipation in die Biomedikalisierung des Selbst eintritt, das sich permanent im Hinblick auf seine Zukünfte entwerfen muss (Clarke, in Vorbereitung).

Reiner Keller

Es geht Ihnen ja aber nicht um eine einfache Ersetzung der Grounded Theory oder der pragmatistischen Tradition durch den Postmodernismus & Poststrukturalismus. Vielmehr verbinden Sie in der Situationsanalyse ähnlich, wie ich das in der ‚Wissenssoziologischen Diskursanalyse‘ (WDA) vorgeschlagen habe, den Symbolischen Interaktionismus der Chicagoer Tradition bzw. im Stil der Soziale Welten & Arenen-Analyse mit Foucaultschem Denken, der Aktor-Netzwerk-Theorie und anderen Ansätzen. Und wie in der WDA bleibt auch bei Ihnen die interaktionistische und pragmatistische Tradition doch der Ausgangspunkt oder die allgemeine Grundlage. Warum ist das so? Und warum denken Sie, dass der dort ursprünglich entwickelte begriffliche Rahmen heute nicht mehr ausreicht?

Adele Clarke:

Lassen Sie mich zunächst festhalten, dass die Situationsanalyse in der Tat den Symbolischen Interaktionismus, die Soziologietradition der Chicago School und Strauss' Analyse von Sozialen Welten & Arenen mit Foucaultschen Denkwerkzeugen verknüpft. Aber der Bezug zur Aktor-Netzwerk-Theorie ist nur minimal. Ich habe dort den Ausdruck des „Nichtmenschlichen“ („Nonhuman“) geklaut, um die Bedeutung der „Dinge“ zu unterstreichen und so zu argumentieren, dass eine *angemessene Analyse von Situationen das Nichtmenschliche explizit und wirklich sehr genau einbeziehen muss*. Wenn man die ‚Handlungsfähigkeit‘ der nichtmenschlichen Elemente ‚sieht‘, die in der Situation präsent sind, dann wird dadurch das Selbstverständliche der Situation aufgebrochen; so entstehen die von Mead (1973 [1934]) betonten Momente des begrifflichen Bruchs, durch die wir die Welt ganz neu sehen können.

„Dinge“ haben aber in der Geschichte der symbolisch-interaktionistischen Theorie immer schon eine Rolle gespielt. McCarthy (1984: 108-109) argumentiert dazu folgendermaßen:

„Mead spricht von der Kontinuität, die zwischen dem Individuum und der Objektwelt hergestellt wird – eine Kontinuität, die impliziert, dass die Erfahrung des Selbst mit physikalischen Dingen durchsetzt ist, mit denen man soziale Beziehungen eingeht (...) Die Erfahrung der Widerständigkeit von Objekten bedeutet nichts anderes als die Erfahrung ihrer Handlung in Bezug auf einen selbst (...) Objekte spielen für die Konstitution und Aufrechterhaltung von sozialen Identitäten eine zentrale Rolle.“

In einem weitreichenden Bezug auf Mead schrieb Herbert Blumer (1969: 10-11):

„Die Position des Symbolischen Interaktionismus lautet, dass die ‚Welten‘, die für menschliche Wesen und ihre Gruppen existieren, aus ‚Objekten‘ zusammengesetzt sind, *und dass diese Objekte das Ergebnis von symbolischer Interaktion sind.*“

Das ist einer der Schlüsselzugänge, durch welche die im Symbolischen Interaktionismus verwurzelte Grounded Theory einen spezifischen und entschiedenen *materialistischen* Konstruktivismus anbietet. Die Situationsanalyse berücksichtigt ganz explizit die nichtmenschlichen Bestandteile der Forschungssituation, sowohl die materiellen wie auch die diskursiven.

Wir hören ja nicht an unseren Häuten auf, sondern wir existieren in Beziehungen – sogar in einer Art Ko-Konstitution – mit allen Arten von Dingen, lebendige oder nicht lebendige. Die ausdrückliche Aufnahme des Nichtmenschlichen in die Forschung stellt sich auch der mit dem postmodernen Denken verbundenen posthumanistischen Herausforderung – also der Infragestellung der Idee, dass nur Menschen ‚wirklich‘ oder ‚am meisten‘ zählen. Insbesondere dank der Arbeiten von Donna Haraway (2007) müssen wir heute auch den Begriff des ‚Nichtmenschlichen‘ in Frage stellen, einschließlich der darin unterstellten Trennung zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem. Sie argumentiert in brillianter Weise, dass ‚wir‘ nicht nur Menschen sind, sondern aus Millionen anderen Organismen bestehen – wenn man die mitzählt, die in unserem Darm und auf unseren Häuten leben. Eine Trennung zwischen menschlich/nichtmenschlich ist im Bereich des Lebenden nicht möglich. Vielmehr handelt es sich um ein historisches Artefakt unserer Mensch-zentrierten Sicht der Welt.

Reiner Keller:

Damit argumentieren Sie, dass das ‚Nichtmenschliche‘ in gewisser Weise immer schon seinen Platz in der pragmatistischen Tradition hatte. Insoweit haben die Diskussionen um die Aktor-Netzwerk-Theorie und den Posthumanismus zwar sicherlich und mit großem Nachdruck zur Korrektur der ‚Mensch-Zentriertheit‘ soziologischen Forschens beigetragen. Aber das bedeutet dann nicht, die bestehenden Traditionen des Interpretativen Paradigmas (Keller 2011) einfach beiseite zu schieben. Wie legen Sie diese Verbindung von ‚Grundlagen(tradition)‘ und ‚Neuerung‘ an?

Adele Clarke

Auf jeden Fall bleibt die selbst wiederum im Pragmatismus verwurzelte interaktionistische Tradition meine philosophische Heimat, mein Ausgangspunkt. So wie ich es sehe, legte der

Pragmatismus die Grundlagen für den wissenssoziologischen Konstruktivismus, der von Berger & Luckmann (1980 [1966]) entwickelt wurde, eines der ersten Bücher, das ich in der Graduate School las. Ich denke, Schlüsselaspekte der Wissenssoziologie sind im US-amerikanischen Pragmatismus verwurzelt, genauso wie bei Karl Mannheim und anderen. Ein wundervolles Buch von Doyle McCarthy (1996), das ich in meiner Lehre im Bereich der Sozialtheorien benutze, zeigt viele dieser Verbindungen auf.

Der Hauptgrund, warum mir der Begriffsapparat des Symbolischen Interaktionismus heute nicht mehr ausreichend erscheint, liegt darin, dass der Interaktionismus sich nicht ‚jenseits des wissenden Subjekts‘ begab, um eine Konzeptualisierung von Diskursen in der wichtigen Me-soebene und in der historisch-institutionenübergreifenden Weise zu entwickeln, wie Michel Foucault das tat. Als ich zum ersten Mal Foucaults Konzepte ‚in die Hand bekam‘ – das war erst irgendwann in den 1980ern – wurde mir klar, dass ich seit Ende der 1960er Jahre nach so etwas gesucht hatte, seitdem mir die Bedeutung der Massenmedien dämmerte. Ich wusste da schon, dass nicht nur die Medien Diskurse hervorbrachten und zirkulieren ließen, aber meine Theorieausbildung ging da nicht sehr weit. Antonio Gramsci wäre auch eine Hilfe gewesen. Und ich war nicht die einzige unter den Interaktionist/inn/en, die so dachte. Norman Denzin (1992:xvii) schrieb zum Beispiel:

„Wenn der Interaktionismus wachsen und gedeihen soll, muss er Elemente der poststrukturalistischen und postmodernen Theorie (z. B. die Arbeiten von Barthes, Derrida, Foucault, Baudrillard usw.) in seine eigenen Blicke auf Geschichte, Kultur und Politik aufnehmen.“

Ich habe versucht, das in der Situationsanalyse zu machen, und auch sonst in meinen Arbeiten und in meiner Lehre. Meine Generation bewegt sich aus der Disziplingefolgschaft hinaus, und kombiniert sogar Elemente, die vorher als gegensätzlich angesehen wurden. Um mich in dieser Hinsicht weiter ‚provizieren‘ zu lassen, fahre ich regelmäßig zu den internationalen Kongressen zur qualitativen Forschung, die Denzin und andere an der University of Illinois in Urbana/Champaign organisieren. Bei meinem letzten Besuch waren da fast 1300 Leute aus 78 verschiedenen Ländern. Man fühlte sich wie bei der Teilnahme an einer transnationalen sozialen Bewegung für qualitative Forschung – das ist in diesen schwierigen Zeiten sehr ermutigend.

Reiner Keller:

In der Situationsanalyse führen Sie ‚implizierte Aktanten‘ ein, aber Sie bezeichnen sie als gesellschaftlich konstruiert. Latour und seine Freunde behaupten stattdessen, dass Aktanten an sich existieren. Warum folgen Sie seinem Argument nicht?

Adele Clarke:

Das Konzept der ‚Aktanten‘ ist von der Akteur-Netzwerk-Theorie geklaut, ebenso wie die Begrifflichkeit des ‚Nichtmenschlichen‘ (Nonhuman). Genau da hört das Klauen auch auf. Lassen Sie mich deswegen das ‚implizierte‘ erläutern. Es weist auf die Analyse der in Situationen verteilten Macht hin. *Implizierte Akteure* sind Akteure, die von einer sozialen Welt explizit konstruiert und/oder durch eine soziale Welt explizit adressiert werden, und für die die Aktivitäten dieser Welt höchst folgenreich sein können. Aber implizierte Akteure sind entweder in dieser Welt nicht wirklich präsent, oder es ist ihnen nicht erlaubt, in ihrem aktuellen Ablauf voll

handlungsfähig zu sein. Implizierte Akteure können im Großen und Ganzen nicht ‚sprechen‘ und niemand stellt ihnen Fragen. Normalerweise sprechen andere an ihrer Stelle – sie werden im Diskurs dieser Welt konstruiert und bilden häufig ihren Fokus oder ihr Ziel. Die Handlungen, die ‚im Namen von‘ implizierten Akteuren vorgenommen werden, erfolgen häufig ‚zu ihrem Wohlergehen‘. Individuen und soziale Gruppen mit weniger Macht in solchen Situationen sind eher implizierte statt voll handlungsmächtige Akteure (Clarke 2005: 46-48, dt. Übersetzung Kap. 2; Clarke/Montini 1993).

Implizierte Aktanten sind in Situationen implizierte nichtmenschliche Akteure. Wie die Menschen, so können auch die implizierten Aktanten in der Forschungssituation *physisch und/oder diskursiv* präsent sein. Das bedeutet, dass menschliche Akteure (individuell oder als Kollektive in sozialen Welten) routinemäßig nichtmenschliche Aktanten aus ihren eigenen Perspektiven heraus konstruieren, indem sie die Eigenschaften und Handlungen interpretieren, die solche Aktanten in spezifischen Situationen zeigen. Zu den analytischen Fragen gehört dann: Was sind die spezifischen Eigenschaften und Fähigkeiten des oder der Aktanten? Wer konstruiert diskursiv was? Wie und warum machen sie das?

Reiner Keller

Wie beziehen Sie das auf die Frage der Macht?

Adele Clarke

Das Konzept der implizierten Akteure und Aktanten kann besonders nützlich sein, wenn es darum geht, explizit Fragen der Macht in sozialen Welten und Arenen zu untersuchen. Solche Analysen werden durch das Phänomen, dass es in jeder gegebenen Situation in der Regel multiple zirkulierende diskursive Konstruktionen sowohl der menschlichen wie auch der nichtmenschlichen Akteure gibt, sowohl verkompliziert wie auch verbessert. Macht zu analysieren, bedeutet zu untersuchen, wessen Konstruktionen von wem oder was existieren. Welche werden als von den verschiedenen Teilnehmenden als ‚die wirklichen‘ Konstruktionen hergenommen, oder als diejenigen, welche tatsächlich in der Situation ‚zählen‘? Welche sind umstritten? Welche werden ignoriert? Von wem? Durch das Verständnis der diskursiven Konstruktionen implizierter Akteure und Aktanten können Forscher/innen viel von den sozialen Welten und der Arena erfassen, in der erstere aktiv sind. Der Begriff der implizierten Akteure und Aktanten verweist auf die Machtdynamiken in der Situation. Wer kommt zum Sprechen? Wer kann sich repräsentieren? Wer wird von anderen repräsentiert?

In der Sprache der Beteuerungen von Latour & Co: dass Aktanten an sich existieren – da bin ich völlig einverstanden! Doch wenn es darum geht, wie und was sie in einer Situation sind und tun – das ist durch andere in der Situation konstruiert – interpretiert. Um Anleihen bei dem weiter unten erwähnten klassischen Zitat von Thomas & Thomas zu machen: Ein Aktant, der als wirklich definiert wird, ist in seinen Folgen wirklich. Leigh Stars berühmter Text über Zwiebelallergien gibt zu diesen Fragen einen amüsanten Einstieg (Star 1991).

Reiner Keller

In Deutschland – und vielleicht auch in den angelsächsischen sozialwissenschaftlichen Kontexten – vertreten etliche Foucauldianer und Poststrukturalisten die Position, die Foucaultschen Analysen und der Poststrukturalismus hätten gezeigt, dass die Soziologie (einschließlich des Symbolischen Interaktionismus) als Disziplin überwunden werden muss (bzw.: bereits überwunden sei), dass sie damit nicht kombiniert werden könnte, und dass neue Autorinnen wie Judith Butler und andere uns zeigen, wie wir soziale Praktiken analysieren sollen. Auch Bruno Latour, einer der Hauptautoren der Akteur-Netzwerk-Theorie, hat gegen den Symbolischen Interaktionismus ziemlich polemische Argumente formuliert. Wie sehen Sie dieses ‚Einschlagen‘ auf die Tradition des Symbolischen Interaktionismus?

Adele Clarke

Dazu habe ich einige kurze Anmerkungen. Es gibt immer Herausforderungen an etablierte Traditionen, und sie können nützlich sein, um Theorien neu zu denken und zu öffnen. Aber ich bin auch misstrauisch weil erstens die Vorstellung von Soziologie, die viele Nicht-Soziolog/inn/en – und sogar einige Soziolog/inn/en – im Kopf haben (vielleicht vor allem in den USA, denn ich kann nicht für die deutsche Situation sprechen), ungemein eng geschnitten, ahistorisch und strukturfunktionalistisch ist. Es ist das, was ich als Mainstream-Soziologie ansehe – häufig eine 1950er Jahre Tradition. Die übliche Beschreibung der Disziplin bezieht eine ganze Reihe von ‚Minderheiten-Traditionen‘ nicht ein, die auch lange schon für die Soziologie konstitutiv waren – interaktionistische, neo-marxistische, feministische, kritische, poststrukturalistische Ansätze, noch viel weniger die Vermischungen dieser Perspektiven, die die Minderheiten-Traditionen seit Jahrzehnten manifestieren, wiederbeleben und stärken, aber auch segmentieren (vgl. z. B. Denzin/Lincoln i. E.; Pascale 2011). Zudem fehlt es den angebotenen ‚Alternativen‘ häufig an einem ernsthaften Verständnis ‚des Sozialen‘ und von organisatorischen sowie institutionellen Prozessen – das sind disziplinäre Kennzeichen der Soziologie, die wirklich eine Rolle spielen (do ‚matter‘; pace Butler).

Zweitens war der Interaktionismus eine der Gründungstraditionen der Us-amerikanischen Soziologie, die im frühen 20. Jahrhundert an der Universität Chicago entstand, mit tiefen philosophischen Wurzeln im amerikanischen Pragmatismus – bei George H. Mead, John Dewey oder Charles S. Peirce. Er wurde in den seitdem vergangenen Jahrzehnten sowohl weitergegeben wie auch verändert – viele Male. Er hat seine eigene Zeitschrift *Symbolic Interaction* (ich gehörte da zum Wissenschaftlichen Beirat), ein Jahrbuch, das verwirrenderweise *Studies in Symbolic Interaction* heißt, und eine Organisation, die *Society for the Study of Symbolic Interaction*, die jedes Jahr zur gleichen Zeit und am gleichen Ort wie die *American Sociological Association* ihren Kongress veranstaltet.

Ein großer Teil der heutigen Arbeiten, die in dieser Tradition stehen, wäre für die früheren Vertreter wohl nicht als solche erkennbar, aber einige andere wären es durchaus (Fine 1995). Sie hat sich viele Male aufgesplittert, neubelebt und reorganisiert; in jüngerer Zeit hat sie eine autoethnographische Tradition und reflexive Ansätze aufgenommen – und ebenso meine auf der Mesoebene ansetzende Situationsanalyse (vgl. Denzin/Lincoln i. E.). Aber in ihrem philosophischen Kern bleiben die pragmatistischen Grundlagen nicht nur lebendig, sondern sie haben sich zunehmend zu transdisziplinären Ressourcen entwickelt. Es gab vor Kurzem Mini-Renaissancen des Werkes von John Dewey und Charles Sanders Peirce. Ich selbst beziehe mich

in meinen neueren Arbeiten über die Antizipation (Adams/Murphy/Clarke 2009) auf Peirce‘ Überlegungen zur Abduktion.

Reiner Keller

Das heißt, diese Tradition ist also sehr viel entwickelter, facettenreicher, lebendiger, aktueller, als sie in mancher Außenwahrnehmung erscheint. Dennoch wird sie in Pauschalkritiken an ‚der‘ Soziologie mit einbezogen.

Adele Clarke

Ich teile ja auch viele Kritiken an der Mainstream-Soziologie. Aber oft muss man das genauer fassen. Judith Butler zum Beispiel ist ja keine neue Autorin. Sie gehört zu meiner Seniorinnengeneration und ich kenne, schätze und lehre ihre Arbeiten seit Jahrzehnten. Aber bei ihr - wie bei vielen anderen, die sich Sozialanalysen zuwenden, ohne über einen sozialwissenschaftlichen Hintergrund zu verfügen - zeigt sich ein Mangel an Wissen in dem Unvermögen, auf tatsächlich frühere, vorangehende bahnbrechende Arbeiten zu verweisen, die für ihr eigenes Werk wichtig sind. Erving Goffmans interaktionistische Studien zur Performativität gingen denen von Butler um Jahrzehnte voraus (vgl. z. B. Goffman 1983 [1959], 1972 [1963]). Natürlich gibt es in den Theorien der Beiden Unterschiede, aber Goffman schuf und stabilisierte eine sehr ernsthafte, breit rezipierte dramaturgische Perspektive auf das soziale Leben, die auch heute noch ziemlich lebendig ist – nicht nur in der Soziologie, sondern weit darüber hinaus (Lemert/Branaman 1997). Für mich sind solche ‚Abwesenheiten‘ keine legitime Praxis der Zitation und Bezugnahme.

Das bringt mich zu einem Kernpunkt der Strategie von ‚Strohmann‘-Argumenten, bei der viel Zeit und Platz damit verbraucht wird, kritisch gegenüber dem zu sein, was vorher war, und oft kein einziges Fitzelchen zu finden, das bewahrenswert wäre, um dann ‚das neue Ding‘ zu promoten. Mir kommen solche Strategien des ‚Niedermachens‘ Anderer, um dann selbst ‚ein Bein hochzukriegen‘, oder die versuchen, durch Missachtung und ‚Anweisung von oben‘ ein Feld abzuräumen, schon seit langem verdächtig vor. Im Gegenteil scheint mir: wenn ein neuer Ansatz etwas wert ist, sollte er in der Lage sein, auf seinen zwei eigenen Beinen zu stehen. Warum sollte man die Zeit mit Kritik verschwenden, statt seine eigene Alternative zu entwickeln? Ein anderes Problem liegt darin, dass solche Kritiken häufig das, was sie kritisieren, ernstlich – und ich befürchte, manchmal ziemlich absichtlich – falsch darstellen. Das habe ich sicherlich selbst bezogen auf meine eigenen Arbeiten und bezogen auf den Interaktionismus erlebt. Eine interaktionistische Kritik der Akteur-Netzwerk-Theorie haben wir vor vielen Jahren vorgestellt (vgl. Star 1991, 1995; Fujimura 1991; Clarke/Montini 1993). Die meisten Punkte davon stimmen heute noch.

Nachdem das nun gesagt ist, möchte ich dafür plädieren, dass wir heute in methodologischer Hinsicht vielfältige Analytiken der Mesoebene brauchen. Soweit ich sehe gibt es hier vier Hauptangebote: Soziale Welten & Arenen Theorie, Akteur-Netzwerk-Theorie, Assemblage-Theorie und andere Spielarten der Netzwerktheorien. Jede stellt bestimmte Aspekte in den Vordergrund und verweist die anderen in den Hintergrund. Vielleicht schreibe ich einen Artikel, der sie alle vergleicht, so in der Art, wie ich vor langer langer Zeit in einem Text die Soziale Welten & Arenen Theorie mit Organisationstheorien verglichen habe (Clarke 1991). Hier ist

jedenfalls nicht der Ort, diese Überlegungen vorzustellen. Aber ich möchte betonen, dass eine besondere Stärke der Soziale Welten & Arenen Theorie darin liegt, Werkzeuge anzubieten, um mit der geschichtlichen Dimension und dem Wandel in der Zeit klarzukommen. Mein Buchkapitel über historische Diskurse diskutiert das im Einzelnen (Clarke 2005: 261-290; dt. Kapitel 6), und ein zusammen mit Carrie Friese geschriebener Text beschäftigt sich mit sozialen Welten und Assemblagen (Clarke/Friese 2007).

Reiner Keller:

Sie haben vorhin erwähnt, dass Sie von der Akteur-Netzwerk-Theorie die Betonung des ‚Nicht-menschlichen‘ übernommen haben, aber dass diese Tradition ansonsten nicht so wichtig für Ihr Arbeiten ist, und dass Sie die Frage der Akteure und Aktanten durch die Brille der ‚Definition‘ angehen. Das scheint mir im Hinblick auf die Michel Foucault und dessen Arbeiten doch deutlich anders zu sein. In der Situationsanalyse bekommt der Diskursbegriff einen zentralen Stellenwert. Warum?

Adele Clarke:

Für mich sind Diskurse heute von zentraler – fundamentaler – Bedeutung für das Sozialleben, und das sind sie wohl schon seit bestimmt einem Jahrhundert, mit zunehmender Stärke. Genau deswegen gehört Foucault zu den Top-Theoretikern des 20. Jahrhunderts – und deswegen ist sein Werk auch im 21. Jahrhundert so wichtig, und darum blühen auch so viele Spielarten der Diskursanalyse (Keller 2003; 2005). Ich sehe die Hinwendung zum Diskurs als ein Schlüsseleinsatz des Poststrukturalismus und Postmodernismus, in gewisser Weise als Übergang zum Post-Humanismus. Die Sozialwissenschaften mussten schon ein Jahrhundert lang über das sprechende Subjekt hinausgehen – seit die Schriftkultur, die Zeitungen und die Photographie im 19. Jahrhundert begonnen haben, den Planeten zu verändern. Und seit sie ihn im 20. Jahrhundert durch das Fernsehen, das Silizium (man denke nur an das kalifornische ‚Silicon Valley‘), das Web, die Social Media usw. bis heute immer wieder verändern. Wir schwimmen durchgehend in Ozeanen von Diskursen – narrativer, historischer, visueller Art. Doch nur wenige Ansätze der sozialwissenschaftlichen Analyse haben sich mit Diskursen per se beschäftigt. In den USA sind es neuere disziplinäre Formationen wie die Communication Studies und andere ‚X-studies‘, in denen Diskurse ernst genommen wurden.

Deswegen habe ich den Diskursbegriff im Zentrum der Situationsanalyse platziert. *Egal was man heute untersucht, höchstwahrscheinlich gibt es dazu ausgedehnte diskursive Terrains, die als Teil eines ernsthaften Forschungsprojektes in die Analyse einbezogen werden müssen.* Ein ziemlich langes Kapitel der Situationsanalyse beschäftigt sich deswegen mit der ‚Hinwendung zu Diskursen‘. Dadurch führt sie neues Publikum in das komplexe Feld der Diskursforschung ein, die das hoffentlich aufgreifen. Ich beginne im Buch mit einem Überblick über das Feld und diskutiere die vorhandenen Arten und Ziele von Diskursanalysen. Dazu gehören 1) die Untersuchung der Aushandlung sozialer Beziehungen in diskursiven Interaktionen; 2) der Erzeugung von Identitäten und Subjektivitäten durch Diskurse; und 3) der Herstellung von Macht/Wissen, Ideologien und Kontrolle durch Diskurse.

Der letzte dieser Punkte wird in meinem eigenen Arbeitsfeld der Science, Technology & Medicine Studies am häufigsten aufgegriffen. Dort, und wie ich weiß, auch in anderen

Arbeitsfeldern, sind Dissertationen und Buchprojekte zunehmend ‚multi-sited‘ oder ‚multi-scaped‘, verbinden also mehrere Untersuchungsorte und -gegenden. Einer der dabei anvisierten Hauptorte oder ‚Hauptbereiche‘ wird durch Diskurse konstituiert, die deswegen einer umfangreichen Analyse bedürfen. In den USA machen wir heute einen Crashkurs durch über die Macht extremer Diskurse, bestimmte Praktiken aus dem Gesichtsfeld zu vertreiben oder auszuradiieren. Das ist in der Politik zum Extremsport geworden.

Die besondere Bedeutung von Diskursen für ein spezifisches Forschungsthema sollte sich durch die grundlegende Situationsmap („basic situational map“) klären; deswegen ist deren Erstellung im Entwicklungsstadium eines Forschungsprojekts unverzichtbar. Die Auswahl von (möglichweise multiplen) Orten (sites) und Bereichen (scapes) zur Erkundung und Zusammentragung von Daten ist ein früheres Schlüsselmoment. Eine der besonderen Facetten der Situationsanalyse von Diskursen liegt darin, dass letztere mit spezifischen sozialen Gruppen oder Institutionen auf eine Linie gebracht werden können oder auch nicht. Situationsmaps sollten die in einer untersuchten Situation wichtigen Diskurse benennen. Die Soziale Welten & Arenen Maps verweisen auf die Diskurse, die von den in der interessierenden Arena oder den Arenen vorfindlichen sozialen Welten erzeugt werden. Schließlich analysiert das Positionsmapping die verschiedenen Positionen, die in den Diskursen durch die Arenen hindurch entlang spezifischer wichtiger Dimensionen oder Achsen der verhandelten Anliegen vorkommen. Ich kann das hier jetzt nicht weiter ausführen, aber Positionsmaps ermöglichen es den Untersuchenden auch, *nicht eingenommene* – fehlende - Diskurspositionen in den Daten zu identifizieren. Das hatte ich vorhin schon angedeutet. Solche ‚stummen Orte‘ können äußerst interessant und wichtig sein. Zuallerletzt: sowohl integratives und komparatives Mapping sind möglich – Diskurse können zusammen analysiert werden, oder für sich allein und vergleichend.

Reiner Keller:

In der WDA könnte man vielleicht davon sprechen, dass eine Diskursarena, oder ein bzw. mehrere Diskurse und deren Verläufe – also Entstehen, Stabilisierungen, Transformationen, Effekte – den Hauptgegenstand bilden, in gewissem Sinne also die ‚Situation‘, die zur Untersuchung bestimmt wird. Bei Ihnen liegt das etwas anders. Trotz der starken Betonung der Diskurse bleibt der Fokus auf der bzw. einer Situation, von der aus unter anderem nach der Bedeutung von Diskursen gefragt wird. Das führt mich zur Frage: Wie hängen Diskurs und Situation zusammen?

Adele Clarke:

In der Situationsanalyse werden Diskurse als Bestandteile von Situationen betrachtet. Ich kann mir keine Situation vorstellen, über die es nicht irgendwo einen Diskurs gibt – und meist sogar viele. Soziale Welten erzeugen typischerweise Diskurse über sich selbst. Webseiten gehören heute zu den uns am lebhaftesten vertrauten Diskursen spezifischer sozialer Welten. Und natürlich produzieren soziale Welten Diskurse über andere soziale Welten und über Themen der spezifischen Arenen, in denen sie engagiert sind und in denen sie Handlungsverpflichtungen übernehmen. Nonhumans – Aktanten – aller Art stehen im Fokus von Diskursen. Und das immer weiter und immer weiter.

Reiner Keller:

Was heißt dann aber tatsächlich ‚Situation‘: Wo beginnt sie, wo hört sie auf?

Adele Clarke:

Mein Verständnis von Situation ist durch verschiedene Wissenschaftler geprägt. Zunächst ist natürlich das Thomas-Theorem aus den 1920er Jahren, das im Kern des Sozialkonstruktivismus und des Symbolischen Interaktionismus steht – „wenn Situationen als wirklich wahrgenommen werden, sind sie in ihren Folgen wirklich“ (Thomas/Thomas 1970 [1928]) – auch für die Situationsanalyse von grundlegender Bedeutung. Zweitens hat mich Charles Wright Mills‘ (1940) Arbeit über situierte Motive inspiriert, und dann drittens Norman Denzins (1989 [1970]) frühe Bemühungen zur Ortsbestimmung der Forschung in seinem Buch *The Research Act*. Und schließlich war Donna Haraways (1991) klassischer feministischer Text über „situiertes Wissen“, der klassische Themen der Mannheimschen Wissenssoziologie aufwirft, eine zentrale Grundlage für das Konzept der Situation.

Wie die Konzepte der Sozialen Welten & Arenen ist auch dasjenige der Situation sehr elastisch. Sie fragen: „Wo fängt sie an, wo hört sie auf?“. Als Studentin von Anselm kann ich dazu nur die Antwort anbieten, dass das eine *empirische Frage* ist. Die Art und Weise, wie Sozialforscher ihr Projekt bestimmen, bestimmt auch die Untersuchungssituation, die Daten, die zusammengetragen werden müssen, und die Analyse. Man kann die Forschung auf eine kleine Situation oder auf eine umfangreiche hin ausrichten. Allgemein gesagt nimmt sich eine breiter ausgerichtete empirische qualitative Forschung üblicherweise eine Arena oder mehrere Arenen in einem zusammengehörigen Feld vor. Leigh Star und ich haben eine ganze Anzahl solcher Projekte in den Science und Technology Studies in einem Überblick besprochen (Clarke/Star 2008).

Eine solche Dehnbarkeit von Konzepten macht einige Leute nervös. Aber es versetzt die Begriffe auch in die Lage, über Disziplinengrenzen und Spezialisierungen hinweg zu reisen und nützlich zu sein, zugeschnitten auf lokale Bedürfnisse und doch aufgegriffen und brauchbar über Welten hinweg – Grenzobjekte par excellence (Star/Griesemer 1989)! Es ist also letztlich die Forscherin, der Forscher, welche die Grenzen der Situation festlegen, wenn sie ihre Forschungsfrage bestimmen – und diese Bestimmung kann sich ja im Laufe des Forschungsprojektes entwickeln und verändern. Wie die Grounded Theory geht auch die Situationanalyse iterativ vor.

Reiner Keller:

Sie führen die Idee der Maps neu ein, oder genauer gesagt, sie beleben eine Tradition des Anfertigns von ‚(Land-)Karten‘ wieder, die sich schon in der frühen Chicagoer Soziologie fand, geben ihr aber einen neuen, zentralen Stellenwert. Maps enthalten nun ja zunächst ungeordnete oder geordnete Elemente (der Situation, der Akteure und implizierten Aktanten, der Positionen usw.). Aber damit wir verstehen, was in ihnen festgehalten wird, damit wir also die Analyseergebnisse zusammenführen, können wir meines Erachtens ja nicht von Narrativen, von Erzählungen absehen, zumal dann, wenn es darum geht, zu beschreiben, was sich in den Maps findet. Warum betonen Sie die Maps so stark, warum werden sie zentral in Ihren Arbeiten, worin sehen Sie ihre Vorteile?

Adele Clarke:

Einige Leute lieben Maps, während anderer davon weniger begeistert sind. Ich gehöre zu Ersteren und bin bei weitem nicht alleine. Ich denke, dass die drei Strategien des Situationsmappings (Situationsmaps; Soziale Welten & Arenen Maps; Positionsmaps) jede für sich und alle zusammen es den Forschenden erlauben, Daten und Analysen weniger dicht, leichter verständlich und leichter veränderbar zu präsentieren, als das Erzählungen möglich machen. In analytischer Hinsicht kann man mehr mit einer guten Map erfassen, als mit einer dichten Geschichte, und das noch dazu schneller. Und man kann auch sehr viel einfacher ein ‚Re-Mapping‘ vornehmen und neue Erkenntnisse schnell und klar sehen – und auch, ohne sich ganz und gar darauf festzulegen, was oft mit dem Schreiben einer Geschichte einhergeht, die dann die Analyse zu früh beendet.

Bei diesen Maps handelt es sich natürlich auch um *Wege der Analyse* qualitativer Daten. Es sind keine analytischen Ergebnisse, die normalerweise ganz am Ende der Untersuchung dann in den Publikationen erscheinen. Gewiss können das etwa die Soziale Welten & Arenen Maps, die häufig als Deutungsrahmen für ein Kapitel oder einen Artikel genommen werden und die erzählte Geschichte umfassender einbetten (Shostak 2005). Auch Positionsmaps wurden als Grundlage für Kapitel und Artikel genutzt (vgl. z. B. Friese 2009; 2010). Aber bei den Maps geht es in erster Linie um eine Arbeitsmöglichkeit zur Durchführung von qualitativen Analysen – sie sind als Arbeitswerkzeuge gedacht, nicht so sehr als Darstellungswerkzeuge. Oft helfen sie den Forscher/innen, eine Projektlandkarte zu erstellen, die das Spezifische ihrer Forschung deutlich macht und für Präsentationen oder Publikationen nützlich ist (Clarke 2005: 136-140; dt. Ausgabe Kap. 3).

Reiner Keller:

Lassen Sie uns am Ende noch einmal auf die Eingangs angesprochenen Fragen zurückkommen und etwas über den Einsatz, das „Engagement“ der qualitativen Forschung sprechen. Die Sozialwissenschaften als eine Wissenschaftspraxis – und auch die qualitative Forschung – müssen ihre Analysen rechtfertigen; das kann manchmal mit stärker politischen Orientierungen in der Soziologie (ich denke hier etwa an Norman Denzin u. a.) in Konflikt geraten. Wie würden Sie Fragen und Anliegen der „Emanzipation“ mit der qualitativen Forschung in Beziehung setzen? Und gibt es Kriterien zur Beurteilung bzw. Unterscheidung von ‚guter‘ und ‚schlechter‘ Situationsanalyse? Wenn verschiedene ‚Forschungssubjekte‘ eine Situationsanalyse durchführen, kämen sie dann zu unterschiedlichen Ergebnissen im Hinblick auf die selbe Situation? Und wie verhalten sich diese Ergebnisse zueinander?

Adele Clarke:

Ich persönlich sehe keinen Raum oder Platz, der außerhalb irgendeiner Art des Politischen steht. Die Dinge können mehr oder weniger implizit oder explizit angesprochen sein. Selbst quantitative Projekte, die Grundlagendaten über irgendetwas liefern sollen, haben ‚eingebaute‘ epistemologische und ontologische Positionen. Prozesse der Klassifikation, der Standardisierung, aber auch Infrastrukturen werden mittlerweile in der Wissenschafts- und Technikforschung als eindeutig und klar politisch verstanden (Bowker/Star 1999; Lampland/Star 2009). Max Weber hatte argumentiert, dass die Politik im Forschungsprozess nur am Anfang stehen sollte, bei der

Auswahl des Forschungsproblems, und dann irgendwie ausgeblendet wird. Aber die erkenntnistheoretischen und ontologischen Positionen aller Methoden haben ‚eingebaute‘ Politiken. Die meiste qualitative Forschung will die Stimmen derjenigen repräsentieren, mit denen wir ‚in fairer Weise‘ sprechen – also in einer Art und Weise, die sie selbst anerkennen können, und mit der sie im Allgemeinen einverstanden sind. Durch eine gute Wiedergabe der ganzen Bandbreite von Unterschiedlichkeiten verstärkt die qualitative Forschung häufig auch die Stimmen derjenigen, die sich in einer Situation in den Positionen mit weniger Macht oder Autorität wiederfinden. Vor vielen vielen Jahren schrieb Howard Becker (1970 [1967]) dazu unter dem Titel „Whose Side Are You On?“ und diskutierte, wie selbst die Entscheidung für das, was man untersuchen will, als eine Art der Parteinahme gesehen werden kann. Das gilt sicherlich auch für die umfassende Artikulation von nicht-vorherrschenden Positionen.

Die Grounded Theory mit ihrer tiefgehenden Verpflichtung zum ‚Empirizismus‘ und zur ‚Wahrheit gegenüber den Daten‘ unterstützt diese Öffnungen, sie ist radikal demokratisch und offen pluralistisch. Vor dem Hintergrund ihrer historischen Wurzeln im Pragmatismus können wir sie diesbezüglich als sehr ‚amerikanisch‘ ansehen, zumindest im Hinblick auf das Amerika, von dem John Dewey träumte, und das wir durch Erziehung und Bildung sowie durch zivilgesellschaftliches Engagement selbst herstellen. Strauss und Glaser schufen in den kleinen Analyse-Arbeitsgruppen, die von ihnen angeleitet wurden, ebenfalls einen Raum für analytische Offenheit. Jeder, der in solchen Gruppen analysiert, hört zugleich die Perspektiven und Analysen der Anderen in Bezug auf die Daten – das ist ebenfalls eine Art und Weise der ‚Öffnung‘, die auch unbequem sein kann. Leigh Star und ich sahen dies als eine Form, in der die Grounded Theory immer schon feministisch war, denn die Analysegruppen zeigten im Hinblick auf ihre Offenheit gegenüber alternativen Deutungen viele Parallelen zu den feministischen Gruppen, die ein Bewusstsein für feministische Anliegen erzeugen wollten (Clarke 2006; 2011; Star 2007).

In der Situationsanalyse habe ich in verschiedener Hinsicht versucht, auf diese ‚Öffnungen‘, diese demokratisierenden analytischen und repräsentierenden Bewegungszüge aufzubauen. Situationsmaps sollen so ‚inklusiv‘ wie möglich sein: Was ist in der Situation da – egal ob Themen auf dem Tisch liegen oder nicht. Solche Maps können und sollten die ‚Elefanten im Raum‘³ aufzeigen! Die Soziale Welten & Arenen-Analysen stellen häufig dar, wie in einer spezifischen Arena kleinere Welten die mächtigeren Großen herausfordern. Und Positionsmaps machen den ganzen Umfang der in den Daten artikulierten Positionen deutlich – nicht nur diejenigen, welche ‚die Mehrheit‘ haben. Wie Becker (1970 [1967]) schon bemerkte: wir können deswegen beschuldigt werden, die „underdogs“ zu unterstützen. Für mich ist damit noch ein tiefergehendes politisches Thema verbunden – ein Thema, das viel mit dem Werk von Foucault und mit der Akteur-Netzwerk-Theorie zu tun hat: Wenn man immer nur dem Ort oder den Orten der Macht folgt, wird man auch nur diese Orte und das, was dort ist, zu sehen bekommen. Oder zumindest wird das alles sein, was man gut sehen kann. Dagegen versucht die Situationsanalyse, Situationen zu öffnen, so dass sie in ihren Verdichtungen und Komplexitäten deutlicher

³ Englische Redewendung, die in etwa besagt: das was offensichtlich ist (der unübersehbare Elefant mitten im Zimmer), und von dem doch keiner spricht (von dem jeder so tut, als wäre es gar nicht da); Anm. RK

zu Tage treten. Für mich ist die Darstellung der Komplexität der entscheidende Punkt – und das kann auch als eine politische Position verstanden werden.

Was die Frage der Qualität von Situationsanalysen betrifft, so würde ich ganz im Einklang mit den üblichen Kriterien für gute qualitative Forschung zusätzlich hoffen, dass es einen starken inneren Anspruch der Forschenden bezüglich des Blicks auf Aspekte des Sozialen gibt. Ich meine damit den Einbezug von organisatorischen und institutionellen Elementen, Diskursen usw. Ich setze auch auf einen hohen Anspruch hinsichtlich der Erfassung und Darstellung von Komplexitäten und Variationsbreiten, indem die nichtmenschlichen Bestandteile der Situation ernst genommen werden, in dem die Analyse den implizierten Akteuren und Aktanten Rechnung trägt. Wie die Grounded Theory, so glaube auch ich, dass Situationsanalysen, wenn sie von verschiedenen Forschern durchgeführt werden, auch unterschiedliche Ergebnisse zeigen werden. In den Schlussphasen von Forschungsprojekten müssen wir die schwierigen und schmerzlichen Entscheidungen darüber treffen, welche Geschichten wir erzählen wollen, welche Teile der Analyse wir in den Vordergrund stellen, und was in den Hintergrund kommt oder ganz beiseite gelassen wird. Verschiedene Leute werden verschiedene Forschungsziele haben und diese Entscheidungen daran ausrichten. Ich hoffe jedoch, dass es im vorherigen Analyseprozess selbst Ähnlichkeiten gegeben haben wird, im Hinblick auf die Analyse der Elemente, die zur Situation gehören, welche soziale Welten und Arenen da involviert sind, und was die Hauptgegenstände des Streits in den Diskursen zwischen solchen Welten sind.

Reiner Keller:

Könnten Sie uns zum Schluss ein oder mehrere Beispiele für eine besonders gut gelungene Situationsanalyse und deren Ergebnisse nennen?

Adele Clarke:

Diese letzte Frage gibt mir die Gelegenheit, zum Ausdruck zu bringen, wie tief geehrt ich mich fühle und wie aufregend es für mich ist, dass die Situationsanalyse ins Deutsche übersetzt wird. Als akademische Wissenschaftlerin habe ich im Rahmen von Veranstaltungen zur qualitativen Forschung und zur Wissenschafts- und Technikforschung etliche Male Deutschland und Österreich besucht. Ich war immer beeindruckt von der Ernsthaftigkeit, die dort Fragen der Methodologie entgegengebracht wurde. Es gibt in Deutschland ja ein schon lange anhaltendes Interesse an der Theorie sozialer Welten und an der Untersuchung von ‚Verlaufsbahnen‘ (Trajekten; vgl. z. B. Grathoff 1991; Soeffner 1991). Vor kurzem wurde die Situationsanalyse in einer interessanten Studie von Thomas Mathar (2009; 2010) über ‚präventive Selbste‘ aufgegriffen, die mit Telemonitoring-Apparaten (als Aktanten) interagieren. Mathar (2008) hat auch mein Buch für das *Forum Qualitative Sozialforschung* besprochen. Das hochspannende Buch von Helen Kohlen (2009) über *Conflicts of Care: Hospital Ethics Committees in the USA and Germany* fokussiert relationale Analysen, d. h. die Beziehungen zwischen den verschiedenen Elementen der Situationen. Zwei Artikel von Carrie Friese (2009; 2010) nutzen Positionsmaps für eine detaillierte Beschreibung der umstrittenen Klassifizierung von Organismen, die aus den Versuchen entstanden, bedrohte Arten zu klonen. Friese hat zudem die Assemblage-Theorie mit der Situationsanalyse verbunden (vgl. auch Clarke/Friese 2007). Eine ganze Liste mit Arbeiten, welche die Situationsanalyse nutzen, steht auf der weiter unten angegebenen Webseite.

Zum Schluss bedanke ich mich sehr für die Gelegenheit, hier über die Situationsanalyse zu besprechen.

Reiner Keller:

Ich danke Ihnen für das Gespräch.

Literatur

- Adams, Vincanne/ Murphy, Michelle/ Clarke, Adele E. Clarke (2009): *Anticipation: Technoscience, Life, Affect, Temporality*. In: *Subjectivity* 28 S. 246-265.
- Becker, Howard S. (1970): *Whose Side Are We On?* In: ders.: *Sociological Work: Method and Substance*. New Brunswick, NJ: Transaction Books, S. 123-134 [1967].
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/Main: Fischer [1966].
- Blumer, Herbert (1969): *Symbolic Interactionism: Perspective and Method*. Berkeley: University of California Press.
- Bohannan, Laura [bzw. Smith Bowen, Eleonore] (1956): *Return to laughter*. London: Victor Gollanz.
- Bowker, Geoffrey/Star, Susan L. (1999): *Sorting Things Out: Classification and its Consequences*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Carter, Stacey/Hooker, Claire (i. E.): *Understanding and Using Theory in Qualitative Inquiry*. London: Sage.
- Casper, Monica/Clarke, Adele E. (1998): *Making the Pap Smear Into the Right Tool for the Job: Cervical Cancer Screening in the U.S., 1940-1995*. In: *Social Studies of Science* 28, S. 255-290.
- Casper, Monica/Moore, Lisa Jean (2009): *Missing Bodies: The Politics of Visibility*. New York: NYU Press.
- Castellani, Brian (1999): *Michel Foucault and Symbolic Interactionism*. In: *Studies in Symbolic Interactionism*. 22, S. 247-272.
- Charmaz, Katy (2006): *Constructing Grounded Theory: A Practical Guide to Qualitative Analysis*. London: Sage.
- Clarke, Adele E. (1991): *Social Worlds Theory as Organizational Theory*. In: Maines, David (Hg.): *Social Organization and Social Process: Essays in Honor of Anselm Strauss*. Hawthorne: Aldine de Gruyter, S. 17-42.
- Clarke, Adele E. (1998): *Disciplining Reproduction. Modernity, American Life Sciences and the ‚Problem of Sex‘*. Berkeley: University of California Press.
- Clarke, Adele E. (2002): *Neue Wege der Qualitativen Forschung und die Grounded Theory*. In: Doris Schaeffer (Hg.): *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*. Bern: Hans Huber, S. 71-89.
- Clarke, Adele E. (2003): *Situational Analyses: Grounded Theory Mapping After The Postmodern Turn*. In: *Symbolic Interaction* 26 (4), S. 553-576.
- Clarke, Adele E. (2005): *Situational Analysis: Grounded Theory After the Postmodern Turn*. Thousand Oaks, CA: Sage. [dt.: *Situationsanalyse*. Wiesbaden: VS-Verlag 2011].
- Clarke, Adele E. (2006): *Feminisms, Grounded Theory and Situational Analysis*. In: Sharlene Hesse-Biber (Hg.): *Handbook of Feminist Research: Theory and Praxis*. Thousand Oaks, CA: Sage, S. 345-370.
- Clarke, Adele E. (2008): *Sex/Gender and Race/Ethnicity in the Legacy of Anselm Strauss*. In: Norman Denzin (Hg.): *Special Section: Celebrating Anselm Strauss and Forty Years of Grounded Theory*, *Studies in Symbolic Interaction* 32, S.159-74.
- Clarke, Adele E. (2010a): *In Memoriam: Susan Leigh Star (1954-2010)*. In: *Science, Technology & Human Values* 35, S. 581-600.
- Clarke, Adele E. (2010b): *Anselm Strauss en Heritage: Sexe/Genre et Race/Ethnicité*. In: Danielle Chabaud-Rychter et al. (Hg.): *Questions de Genre aux Sciences Sociales ‚Normâles.‘* Paris: La Découverte, S. 245-259.
- Clarke, Adele E. (2011): *Feminisms, Grounded Theory and Situational Analysis*. In: Sharlene Hesse-Biber (Hg.): *The Handbook of Feminist Research: Theory and Praxis*. 2. Aufl. Thousand Oaks, CA: Sage [i. E.].

- Clarke, Adele E. (in Vorbereitung): Anticipation as the Injunction to Keep on Guessing: Abduction, Simplification and Hope. Presentation at Workshop on Anticipation sponsored by UCHRI and UCSF. March, 2011.
- Clarke, Adele E./Fujimura, Joan (Hg.) (1992): *The Right Tools for the Job: At Work in Twentieth Century Life Sciences*. Princeton: University Press.
- Clarke, Adele E./Friese, Carrie (2007): *Situational Analysis: Going Beyond Traditional Grounded Theory*. In: Kathy Charmaz/ Anthony Bryant (Hg.): *Handbook of Grounded Theory*. London: Sage, S. 694-743.
- Clarke, Adele E./Montini, Theresa Montini (1993): *The Many Faces of RU486: Tales of Situated Knowledges and Technological Contestations*. In: *Science, Technology and Human Values* 18 (1), S. 42-78.
- Clarke, Adele E./Star, Susan Leigh (1998): *On Coming Home and Intellectual Generosity: Introduction to Anselm Strauss Memorial Issue*. In: *Symbolic Interaction* 21 (4), S. 341-464.
- Clarke, Adele E./Star, Susan Leigh (2008): *The Social Worlds/Arenas Framework as a Theory-Methods Package*. In: Edward Hackett et al. (Hg.): *Handbook of Science and Technology Studies*. Cambridge, MA: MIT Press, S. 113-137.
- DeLanda, Manuel (2006): *A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity*. London. Continuum.
- Denzin, Norman (1989): *The research act: A theoretical introduction to sociological methods*. Chicago: Aldine [1970].
- Denzin, Norman (1992): *Symbolic Interaction and Cultural Studies: The Politics of Interpretation*. Oxford: Basil Blackwell
- Denzin, Norman (2007): *Grounded theory and the politics of interpretation*. In Kathy Charmaz/ Anthony Bryant (Hg.): *Handbook of grounded theory*. London: Sage, S. 454-472.
- Denzin, Norman/ Lincoln, Yvonna (Hg.) (i. E.): *Sage Handbook of Qualitative Research*. 4. Aufl. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Duster, Troy (2006): *Comparative Perspectives and Competing Explanations: Taking on the Newly Configured Reductionist Challenge to Sociology*. In: *American Sociological Review* 71, S. 1-15.
- Fine, Gary Alan (Hg.) (1995): *A Second Chicago School? The Development of a Postwar American Sociology*. Chicago: University of Chicago Press.
- Friese, Carrie (2009): *Models of Cloning, Models for the Zoo: Rethinking the Sociological Significance of Cloned Animals.* In: *BioSocieties* 4, S. 367–390.
- Friese, Carrie (2010): *Classification Conundrums: Classifying Chimeras and Enacting Species Preservation*. In: *Theory and Society* 39 (2), S. 145-172.
- Friese, Carrie/Clarke, Adele E. (in Review): *Transposing Bodies of Knowledge and Technique: Animal Models at Work in Biomedical Knowledge Production*. In: *Social Studies of Science*.
- Fujimura, Joan H. (1991): *On Methods, Ontologies and Representation in the Sociology of Science: Where do We Stand?* In: David Maines (Hg.): *Social Organization and Social Process: Essays in Honor of Anselm Strauss*. Hawthorne, NY: Aldine de Gruyter, S. 207-248.
- Goffman, Erving (1983): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper [1959].
- Goffman, Erving (1972): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1963].
- Gratoff, Richard (1991): *Reality of Social Worlds and Trajectories of Working*. In David Maines (Hg.): *Social Organization and Social Process: Essays in Honor of Anselm Strauss*. Hawthorne, NY: Aldine de Gruyter. S. 373-382.
- Hall, Stuart (2002): *Die Zentralität von Kultur*. In: Hepp, Andreas/Löffelholz, Martin (Hg.): *Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation*. Konstanz: UVK, S. 95-117.

- Haraway, Donna (1995): *Situiertes Wissen: Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*, in: Haraway, Donna: *Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/New York, Campus, S. 73-97 [1991].
- Haraway, Donna (2007): *When Species Meet*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Jackson, Stevi/Scott, Sue (2011): *Putting the Interaction back in to Sex. Für eine interpretative Soziologie der verkörperten Lust*. In: Keller, Reiner/Meuser, Michael (Hg.): *Körperwissen*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 107-128
- Jackson, Stevi/Scott, Sue (2007): *Faking Like a Woman? Towards an Interpretive Theorization of Sexual Pleasure*. In: *Body & Society* 13 (2): 95-116.
- Keller, Reiner (2003): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS-Verlag [4. Aufl. 2010].
- Keller, Reiner. 2005. *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: Verlag Sozialwissenschaften. Wiesbaden: VS-Verlag [3. Aufl. 2011].
- Keller, Reiner (2011): *Das Interpretative Paradigma*. Wiesbaden: VS-Verlag [im Erscheinen].
- Kohlen, Helen (2009): *Conflicts of Care: Hospital Ethics Committees in the USA and Germany*. Frankfurt and New York: Campus Verlag.
- Lampland, Martha/Star, Susan Leigh (Hg.) (2009): *Standards and their Stories: How Quantifying, Classifying and Formalizing Practices Shape Everyday Life*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Law, John (2004): *After Method: Mess in Social Science Research*. London: Routledge.
- Lemert, Charles/Branaman, Ann (Hg.) (1997): *The Goffman Reader*. Malden, MA: Blackwell.
- Mathar, Thomas (2008): *Making a Mess with Situational Analysis? Review Essay: Adele Clarke (2005). Situational Analysis—Grounded Theory After the Postmodern Turn [37 paragraphs]*. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 9(2), Art. 4, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs080244>.
- Mathar, Thomas (2009): *Body-Identity Trajectories of Preventive Selves*. In: Thomas Mathar/ Yvonne J.F.M. Jansen (Hrsg.): *Health Promotion and Prevention Programmes in Practice: How Patients' Health Practices are Rationalized, Reconceptualised and Reorganised*. Bielefeld: transcript, S. 171-196.
- Mathar, Thomas (2010): *Der digitale Patient. Zu den Konsequenzen eines technowissenschaftlichen Gesundheitssystems*. Bielefeld: transcript
- McCarthy, Doyle, E. (1984): *Toward a Sociology of the Physical World: George Herbert Mead on Physical Objects*. In: *Studies in Symbolic Interaction* 5, S. 105-121.
- McCarthy, Doyle E. (1996): *Knowledge as Culture. The New Sociology of Knowledge*. London: Routledge.
- Mead, George Herbert. (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Hrsg. von Charles W. Morris. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1934].
- Mills, Charles W. (1940): *Situated actions and vocabularies of motive*. In: *American Sociological Review*, 5 (6) S. 904-913.
- Morse, Jan et al. (Hg.) (2009): *Developing Grounded Theory: The Second Generation*. Walnut Creek, CA: Left Coast Press.
- Pascale, Celine Marie (2011): *Cartographies of Knowledge: Exploring Qualitative Epistemologies*. Los Angeles, CA: Sage.
- Reichertz, Jo (2007). *Abduction: The logic of discovery of grounded theory*. In: Kathy Charmaz/ Anthony Bryant (Hg.): *Handbook of Grounded Theory*. London: Sage, S. 214-228.
- Riemann, Gerhard/Schütze, Fritz (1991): *'Trajectory' as a Basic Theoretical Concept for Analyzing Suffering and Disorderly Social Processes*. In: David Maines (Hg.): *Social Organization and Social Process: Essays in Honor of Anselm Strauss*. Hawthorne, NY: Aldine de Gruyter, S. 333-357.

- Schütze, Fritz (1978): Zur Konstitution sprachlicher Bedeutungen in Interaktionszusammenhängen. In: Uta Quasthoff (Hg.): Sprachstruktur-Sozialstruktur. Königstein, S. 98-113.
- Schütze, Fritz (1995): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Krüger, Heinz-Herrmann/Marotzki, Winfried (Hg.): Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen, S. 116-174.
- Schütze, Fritz (2008): The Legacy in Germany today of Anselm Strauss's Vision and Practice in Sociology. In: Norman Denzin (Hg.): Studies in Symbolic Interaction 31, S. 103-126.
- Shostak, Sara (2005): The Emergence of Toxicogenomics: A Case Study of Molecularization. In: Social Studies of Science 35 (3), S. 367-403.
- Soeffner, Hans-Georg (1991): ‚Trajectory‘ – das geplante Fragment. Die Kritik der empirischen Vernunft bei Anselm Strauss. In: Bios 4 (1), S. 1-12.
- Star, Susan Leigh (1983): Simplification in Scientific Work: An Example from Neuroscience Research. Social Studies of Science 13, S. 208-226.
- Star, Susan Leigh (1991): Power, Technologies and the Phenomenology of Conventions: On Being Allergic to Onions. In: John Law (Hg.) A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination. New York: Routledge, S. 26-56.
- Star, Susan Leigh (1995): The Politics of Formal Representations: Wizards, Gurus and Organizational Complexity. In: Diess. (Hg.): Ecologies of Knowledge: Work and Politics in Science and Technology. Albany: State University, S. 88-118.
- Star, Susan Leigh (2007): Living Grounded Theory: Cognitive and Emotional Forms of Pragmatism. In: Kathy Charmaz/ Anthony Bryant (Hg.): Handbook of Grounded Theory. London: Sage Anthony Bryant and Kathy Charmaz eds. S. 75-94.
- Star, Susan Leigh/Griesemer, James (1989): Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907-1939. In: Social Studies of Science 19, S. 387-420.
- Strauss, Anselm L. (1978). A Social Worlds Perspective. In: Studies in Symbolic Interaction 1, S. 119-28.
- Strauss, Anselm L. (1987): Qualitative Analysis for Social Scientists. Cambridge: University Press.
- Strauss, Anselm L. (1993): Continual Permutation of Action. New York: Aldine de Gruyter.
- Strauss, Anselm (2007): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2. Aufl. München: Fink [1987].
- Tavory, Iddo/Timmermans, Stefan (2010): Theory Construction in Qualitative Research: Grounded Theory and the Logic of Abduction. Vortrag auf der ASA-Tagung, Atlanta, August 2010 [Veröffentlichung in Review].
- Taylor, Peter J. (2005): Unruly Complexity: Ecology, Interpretation, Engagement. Chicago: University of Chicago Press.
- Thomas, William I./Thomas, Dorothy S. (1970): Situations defined as real are real in their consequences. In: Gregory P. Stone/ Harvey. A. Farberman (Hg.): Social psychology through symbolic interaction. Waltham, MA: Xerox College Publishing, S. 154–155. [Auszug aus Thomas/Thomas: The Child in America; Chicago: University Press 1928; dt. Auszug in Thomas, William I.: Person und Sozialverhalten. Hg. von Erich Volkart. Neuwied: Luchterhand, S. 113f]

Websites:

Adele E. Clarke: <http://nurseweb.ucsf.edu/www/ffclara.htm>

<http://www.situationalanalysis.com>

Anselm Strauss: <http://sbs.ucsf.edu/medsoc/anselmstrauss/strauss>